

Die zersetzende Angst vor der Gestapo

Nicht nur vierzehn Tage im Juli

Enno Bartels

Damals, im Sommer nach Stalingrad: Schon vor längerem halb erledigt ins Zivile entlassen, hatte ich meine alte Assistentenstelle an der Universität wieder einnehmen können. Eines Tages – ganz zufällig, wie es schien – lief mir im Korridor des Seminars Siegfried W., ein Kommilitone aus den ersten Semestern, über den Weg, Eisernes Kreuz I und Silbernes Verwundetenabzeichen an der Uniform, gerade auf Geneigungsurlaub, wie er nach überrascht-freundlicher Begrüßung mitteilte. Kleiner Plausch über alte Zeiten, dann fragte er mich, ob ich nicht Lust hätte zu einem Spaziergang durch Wald und Feld. Ich nickte. Also gut, er sei sehr ausgiebig an der Ostfront gewesen, ohne dabei seinen kritischen Kopf an irgendeiner Garderobe abzugeben. Schon längst sei er überzeugt, dass der Krieg verloren und das große Morden sinnlos geworden sei. Doch was heiße hier „geworden“? Sinnlos sei der Überfall auf Russland, da höchst unmoralisch, schon von Anfang an gewesen, dieser Krieg, der offensichtlich wie in *Mein Kampf* angekündigt die Gewinnung von „Lebensraum“ für die germanische Herrenrasse zum Ziel habe. Was „natürlich“ bedeute, dass „das bisher dort herrschende Judentum ausgeschaltet“ werden müsse und die „minderwertigen Slawen“ der überlegenen Rasse Platz zu machen hätten – sofern sie nicht für

„niedere Arbeiten“ benötigt würden. Auf dem Wege zur Verwirklichung dieses Programms sei man nach seinen Informationen schon „ein gutes Stück“ vorangekommen. Massenrekrutierung zu Zwangsarbeit unter meist unsäglichen Bedingungen „räume auf“, „schaffe Luft“, und man höre sogar von Aktionen zur Direktvernichtung. Kurz, es scheine ihm höchste Zeit, sich nach Kreisen umzusehen, die diesen Wahnsinn beenden wollten, und das, so lange die deutsche Seite der anderen noch etwas zu bieten habe: das Leben von hunderttausenden alliierter Soldaten und Zivilisten, die sonst, bei Fortsetzung des Krieges, umkommen müssten. Und jetzt könne man wohl auch noch eine Zusicherung herausholen, dass die massive Drohung Roosevelts, den Sturm werde der ernten, der den Wind gesät habe, die deutschen Aggressoren nicht mit aller Härte treffen werde.

Dann die Frage an mich, ob ich dieser Situationseinschätzung zustimmen könne. Ich war so leichtsinnig, dies – aus Überzeugung – zu bejahen, auch wenn meine Kenntnis von der aktuellen „Lage Ost“ blasser und ungenauer war als die seine. Doch auch ich hatte von Untaten in den besetzten Gebieten schon Authentisches erfahren: von meinem Bettnachbarn im Lazarett, in Zivil Justizinspektor („Rechtspfleger“ also), jetzt bei der GFP, der Geheimen Feldpolizei. Mit wi-

derwärtig-fröhlichem Kichern konnte er Geschichten von seinen „Jüdchen“ zum Besten geben, wobei herauskam, dass sie von der Straße weg „vereinnahmt“ wurden, um dann bald – so er – „in Abrahams Schoß zu landen“. Dort müsse inzwischen schon ein ganz schönes Gedränge herrschen.

Trotz allem konnte ich Siegfried nicht folgen, als er mir nun offenbarte, er gehöre einer Gruppe an, die bereits Kontakte „zur sowjetischen Seite“ aufgenommen habe. Ob ich mir vorstellen könne, „da mitzumachen“. Einem Kreis beizutreten, der sich gegen Hitler mit Kräften verbündete, die an den (nach damaliger Bilanzierung) noch viel monströseren Stalin gekettet waren? Nein, das nicht! Ich sei durch eine Reihe von Zufällen über das millionenfache Leiden und Sterben der sowjetischen Untertanen schon in „Friedenszeiten“ besser im Bilde als die meisten hier. Ein Spiel mit dem Oberteufel gegen Beelzebul? Ohne mich! Von dieser rigorosen Ablehnung nahm er mit Bedauern Kenntnis, zeigte aber Verständnis. Wir verabschiedeten uns mit der Versicherung: „Niemals und zu niemandem ein Wort über dieses Gespräch!“ Ende!

Ende? Oh, nein, jetzt fing es erst richtig an. Wenige Stunden später schon das große Erschrecken: Auf welches Terrain hatte ich mich da ohne Not verlocken lassen? Was, wenn mein alter „Sportsfreund“ ein Agent provocateur, ein Gestapo-Spitzel wäre? Und dafür sprach Gewichtiges. War es nicht auffällig, dass er so rasch und so offen so viel „Todeswürdiges“ geäußert hatte? Und das gegenüber jemandem wie mir, dessen „Bonität“ er ja kaum beurteilen konnte. So vertrauensselig konnte doch wohl niemand sein in dieser „Rübe-runter-Zeit“! Und schon gar nicht ein Widerständler, der sich doch mit äußerster Vor- und Umsicht an „seinen Mann“ heranzupirschen hatte. Waren nicht

seine waghalsigen Worte ungefährlich für ihn nur dann, wenn er auf der braunen Seite stand? Aber andererseits: Würde die Schnüffelbrigade auf ein so kleines Licht wie mich jemanden ansetzen? Mit welchem Auftrag? Ob jemand leichtes Spiel bei mir hätte, der mich für eine Kooperation mit der russischen Seite anzuwerben versuchte? Lächerlich! Oder doch nicht? Zu vermuten, dass ein Dossier über meine „Ostkontakte“ existiere, war gar nicht so abwegig. Wie könnte es aussehen?

Russisch schon in Schulzeiten gelernt und auf der Universität weiterbetrieben. Nun ja, warum nicht!? Nach eigenem Bekunden oft und viel Radio Moskau gehört. Wohl eher für Studienzwecke? Könnte noch durchgehen. Aber dann: bei Kriegsausbruch – privat! – in Bulgarien. „Nach gesicherten Erkenntnissen“ dort Beziehungen zu (politisch fragwürdigen) russischen Emigrantenkreisen gesucht. Anknüpfung von landesverräterischen Kontakten? Zur Zeit des Hitler-Stalin-Paktes nach sowjetischem Originalmaterial Dissertation über die Überlebensfähigkeit der Planwirtschaft stalinistischen Stils. Materialbezug aus der Sowjetunion zwar mit Genehmigung und Stempel der zuständigen Gestapo-Stelle. Aber vielleicht auch raffinierte Nutzung dieser „Postverbindung“ zum Nachrichtentransport? Ziemlich suspekter Angelegenheit. Später, als Soldat, (rein zufällig?) in Belgrad und dort noch intensivere, bei seinem Einheitsführer Argwohn erregende Beziehungen zu russischen Emigranten, auch solchen, die als unsichere Kantonisten galten. Zu Beginn des Russlandkrieges freiwillige Meldung zur neuen Front. Wer täte das schon ohne „Hintergedanken“? Und da war noch etwas: Auch als die Russen über Nacht wieder zum Erzfeind mutiert waren, hatte ich aus meiner Sympathie für dieses geduldige, leidens-

fähige und mitleidige Volk keinen Hehl gemacht. Konnten da die ebenso misstrauischen wie (oft) tumben Geheimdienstler nicht ganz schnell aus mir, dem Russo-philien, einen Sowjetophilen werden lassen? Alles in allem ein zwar verworrenes und unterschiedlich interpretierbares Datenensemble – aber doch verdächtig genug. Hinreichend wohl auch für eine Observation. Im Gespräch mit Siegfried hatte ich so eindeutig meine herzhafteste Abneigung gegen das Stalin-System kundgetan, dass „sie“ das Dossier eigentlich vergessen konnten. Doch das war überhaupt kein Trost. Denn was ich zugleich über die Nazis und ihr Drittes Reich von mir gegeben hatte, das reichte leicht zu Verhaftung und Schnellprozess, wenn „der liebe Kommilitone“ es nicht für sich behielt.

Ich Tölpel! Wieso hatte ich nicht sofort alle Schotten dichtgemacht, als er erklärte, er wolle mir etwas Heißes anvertrauen? Gab es für mich überhaupt noch eine Chance? Doch ja, wenn er trotz aller Gegenindizien ein „koscherer“, „echter“ Widerständler wäre. Je länger ich ungeschoren bliebe, umso wahrscheinlicher würde dieser Fall. Aber selbst dann konnte ich mich nicht sicher fühlen. Wie viele Widerstandsgruppen mochten in den letzten Jahren schon aufgefliegen sein? Hin und wieder sickerte auf dem Wege der stillen Post etwas durch. Und wenn es einmal Siegfrieds Gruppe träfe? Die Gestapo verstand ihr Handwerk. Man erzählte sich da Schauerhaftes. Wer könnte ihren „Künsten“ lange widerstehen? Irgendwann würden die „Klienten“ alles bis zum letzten Detail und Namen „ausgeplaudert“ haben. Gefährdet war ich also nicht nur in den nächsten, besonders kritischen (schätzungsweise) vierzehn Tagen; ich war es – in reduziertem Bedrohungsgrad – bis zum Ende des Krieges. Oder... war diese

schwarze Langzeitprognose auch Ausdruck der übertriebenen Ängstlichkeit eines „nicht zum Helden Geborenen“? Von Haus aus ein „Schlaftalent“, quälte ich mich jetzt ruhelos durch die dunklen Stunden, sah Gespenster, hörte imaginäre Schritte auf der Treppe, spürte „Durchdrehstrom“ im Kopf. Und dann besetzte auch zum ersten Mal dieser Exekutionstraum die innere Bühne, der mich bis weit in den Tag hinein nicht losließ. Im Büro war ich fahrig und abwesend. Erst Kopfschütteln in meiner Umgebung, dann die Frage, ob mir was fehle. Schon hatte ich den „fast sicheren Eindruck“, dass der Blockwart drei Häuser weiter im Vorbeigehen mich „bedeutungsvoll anschaute“ – erste Anzeichen von Realitätsverlust? Oder wusste er etwas? Und niemand da, dem ich mich anvertrauen konnte – ich hätte ihn zum gefährdeten Mitwisser gemacht.

Acht, vierzehn Tage, drei Wochen – irgendwie überstand ich sie ohne Kollaps. Es hatte sich nichts gerührt, ich glaubte nun, von der höchsten Alarmstufe auf eine niedrigere zurückzuschalten zu können. Zunehmender zeitlicher Abstand von jenem fatalen Nachmittag taten ein Übriges, um mich halb und halb über die Dauerhypothek hinwegleben zu lassen. Bis wieder einmal ein neues Gerücht über die „Zerschlagung eines Widerstandsringes“ die Runde machte. Und prompt hatte ich wieder häufigeren Besuch von „meinem“ Traum. „Es ist vorbei“, hörte ich mich sagen, als die ersten amerikanischen Panzer einrollten. Aber der Traum blieb ein zuverlässiger Begleiter – über Jahrzehnte. Siegfried W. habe ich nie wiedergesehen, erfuhr aber, dass er den Krieg überlebt hatte. Eine Zeit lang amtierte er als Oberbürgermeister einer größeren Stadt. So war er also doch ein integerer Mann gewesen. Gern hätte ich mich mit ihm ausgesprochen, doch dazu kam es nicht.